

Irmtraud Fischer

Kein langer, ruhiger Fluss ...

Lebenswenden von Frauen nach dem Zeugnis biblischer Texte

„Selten ist Menschen in unserem Kulturbereich beschieden, das an als einen ‚langen, ruhigen Fluss‘ zu erleben“, meint Irmtraud Fischer. „Mangel an Zeit, Wechsel von Arbeitsplatz und Lebensmittelpunkt bestimmen häufig unser Dasein. Wer sich heute dem Gehetzt-Werden entziehen kann, ist entweder wirklich träge – oder aber hat zu leben gelernt.“ „Leben lernen“ geschieht vor allem durch Lebenswenden, von denen gerade Frauen besonders betroffen sind. Dies wird am Beispiel von Frauenschicksalen in vielen biblischen Texten deutlich.

Leben lernen

„Leben lernen“ ist für die wenigsten von uns ein ausschließlich kontinuierlicher Prozess, in dem die wachsende Lebenserfahrung und die Reflexion über die Ereignisse zu einem gediegeneren Wissen, zu einer treffenderen Einschätzung der menschlichen Gegebenheiten und daher zu einer größeren Gelassenheit führt. Sehr häufig sind es die Geschehnisse, die einem Lebensweg seine gerade Richtung und seine angestammte Breite nehmen, die uns „leben lehren“. Solche Ereignisse sind immer an den Wechsel von bisher Gewohntem, bisher Gelebtem, zu Unbekanntem und Neuem gebunden. Lebenswenden können überraschend und plötzlich hereinbrechen oder aber sich ankündigen und allmählich, in Kontinuität, vor sich gehen wie heute etwa der Übertritt ins Berufsleben nach einer langen Aus-

bildung. Sie sind teils an anthropologische Grundgegebenheiten wie etwa Geburt und Tod gebunden, teils an kulturell geprägte Rituale wie Eheschließung, Erreichen des Erwachsenenalters mit der Übernahme aller bürgerlichen Pflichten und Rechte oder Pensionierung, die in vielen Fällen mit dem Verlust aller beruflichen Entscheidungskompetenz einhergeht. Menschliches Dasein ist von der Geburt bis zum Tod von Veränderungen bestimmt. Kontinuierlich gibt es größere und kleinere Wenden: Von den ersten selbständigen Schritten über den Sozialisationsprozess, der aus Kindern Erwachsene macht, bis hin zur Gründung einer eigenständigen Existenz reicht der zeitlich erste Bogen des Menschenlebens, der schließlich ins Erwachsenenalter mit allen Wechselfällen des Schicksals mündet, welches unentrinnbar auf den Tod zugeht.

Wenn wir biblische Texte nach Geschichten um Lebenswenden befragen, fallen uns dazu sofort die großen „Berufungstexte“ wie etwa jene von Abraham (Gen 12,1ff.), von Mose (Ex 3) oder auch der Propheten ein (Jer 1). Sie werden schon den Kindern als exemplarische Geschichten um von Gott bewirkte Wenden erzählt und vermitteln den Eindruck, dass vor allem Männerleben von großen Umwälzungen bestimmt und daher aufregend seien. Dagegen erscheint das, was heute in breiten Kreisen über biblisches Frauenleben gewusst wird, als ruhender Pol, um den sich die Familie, Männer und Kinder mit turbulenten Schicksalen, dreht. Die realen Verhältnisse in Alt-Israel waren jedoch eher gegenteilig: Eine weibliche Normalbiografie hatte wesentlich tiefgreifendere Lebenswenden als eine männliche.

„Mobilität“

Lebenswenden entstehen oft durch Entwurzelung eines Menschen, durch die Trennung von seinem Herkunftsort. Mit dem Slogan der „Mobilität“ verschiebt der heutige, ausschließlich am Profit der Reichen orientierte Kapitalismus Menschen als möglichst billige Arbeitskräfte beliebig an Orte, die ausschließlich von den „Gesetzen des Marktes“ bestimmt werden, nicht aber vom menschlichen Grundbedürfnis nach Identität, Stabilität und Beheimatung.

Dem Phänomen von Lebenswenden durch Verlassen des Landes begegnen wir in vielen unterschiedlichen Facetten in der Bibel: Prominentestes Beispiel dafür ist wohl die Volksgemeinschaft Israels selber, bei der das Verlassen des Landes zu einer schicksalhaften Wende zur Unfreiheit gerät, die in der ägyptischen Sklaverei endet. Israel hat deswegen selber ein elaboriertes Schutzrecht für Fremde entwickelt, das offensichtlich die bei nicht biografisch-familiär bedingter Mobilität entstehenden Defizite kompensieren soll. Denn eine Familie, die vor Ort fremd ist, hat weder Grundbesitz, der das tägliche Leben ohne Hunger gewährleisten kann, noch einen Sitz in der Gemeinschaft der Rechtsprechenden. Da der Rechtsstatus eines „Fremden“, *ger*, nur einem Mann – und durch ihn vermittelt seiner Familie – zukommt, sind Frauen, wenn sie ohne ihren Vater, Bruder oder Ehemann in der Fremde oder gar im Ausland leben, allein rechtlich schon schwer benachteiligt. Dieses Wissen verarbeitet etwa die Rut-Erzählung doppelt gespiegelt: Noomi zieht mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen wegen einer Hungersnot ins benachbarte Moab, wo es der Familie

ohne Probleme gelingt, als „Fremde“ aufgenommen zu werden. Als jedoch der Mann und die beiden Söhne sterben, ist Noomi ohne Grund und Boden, ohne die Rückendeckung einer eigenen Sippe und ohne Rechtsschutz im Fremdland. Die Auswanderung und das Leben im Ausland ist damit zu einer tiefgreifenden Unheilswende für Noomi geworden.

Im Rutbuch ist aber nicht nur von einer Entwurzelung durch Verlassen der vertrauten Umgebung durch zwingende äußere Umstände die Rede, sondern auch von einer durch freiwilligen Entschluss, der aufgrund einer Entscheidung zu einer bindenden Lebensgemeinschaft fällt: Für Rut besteht die Wende in ihrem Leben nicht im Verlassen ihres Landes oder ihres Gottes, sondern darin, dass sie in Noomi ihr Zuhause gefunden hat (Rut 1,16f.). Die entscheidende Lebenswende für die Moabiterin Rut ist nicht die der Auswanderung in das Fremdland Juda, nicht jene der mühsam erarbeiteten Aufnahme auf Betlehems Erntefeldern und Boas' Tenne, sondern ihr Entschluss, sich ihr Leben lang an die Schwiegermutter zu binden. Wenn diese entscheidende Lebenswende durch das Eingehen einer Beziehung erfolgt, so wird sie freilich begleitet von zwei Not-Wenden, die Gott bewirkt: ER gibt Brot in Betlehem und gibt Rut den Sohn, der sie und Noomi in ihrem Alter versorgen wird (4,13ff.).

Eheschließung: Verlassen des Elternhauses

Bei Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft wie jener Alt-Israels ist Veränderung und Mobilität (zumindest begrenzt) biografisch vorgesehen: Die Ehe wird normalerweise virilokal gelebt. Das heißt, dass eine Frau bei ihrer Eheschließung das Elternhaus verlässt und in die Familie des Mannes zieht. Der Einschnitt, den eine Eheschließung ohnedies in einer Biografie bedeutet, wird für Frauen also noch durch den Ortswechsel vertieft. Exemplarisch lässt sich dies an der Rebekka-Geschichte von Gen 24 zeigen: Abraham stellt als Bedingung für die zukünftige Frau seines Sohnes ihre Bereitschaft zum Verlassen des Geburtslandes. Für diese Bedingung, dass sie wie er selber ins Verheißungsland ziehen soll, ist er sogar bereit, auf jene der Herkunft nach aus der rechten Familie zu verzichten. Rebekka will tatsächlich ihren gesamten Lebenskontext verlassen und gibt damit nicht nur ihrem Leben eine entscheidende Wende,

sondern ebenso dem Verheißungsvolk, dessen Geschichte durch die Lebensgeschichte dieser jungen Frau weiter erzählt wird. Insofern ist diese Lebenswende eine Heilswende. Aber Rebekkas Schicksal, das mit dem Verlust ihrer Familie, ihres Volkes und ihres Landes verbunden ist, wird in der Bibel ausgeblendet. Nur implizit wird darauf verwiesen, dass sie ihre Herkunft nie vergisst (Gen 27,43ff.). Dafür wird sie als Ehefrau zur Kompensation einer Lebenswende ihres Mannes: Rebekka ersetzt Isaak die verstorbene Mutter (vgl. Gen 24,67). Um die Wende, die eine Eheschließung im Leben jedes Einzelnen, Mann wie Frau, bedeutet, weiß auch der Grundtext für die Geschlechterbeziehung im AT, Gen 2,24. Wenn es dort heißt, dass der Mann Vater und Mutter verlassen wird, um seiner Frau anzuhängen, so ist damit kein Hinweis auf eine matrilookal gelebte Ehe gegeben, sondern es wird vielmehr auf ein Ideal verwiesen; vielleicht blitzt darin auch ein Stück Sozialkritik auf:

Beim Eingehen einer Ehe kann das Verlusterlebnis in Bezug auf die Herkunftsfamilie nicht nur auf Frauenseite abgeladen werden. Was eine wirkliche Lebensbeziehung werden soll, verlangt die gegenseitige Hinwendung zum Ehepartner.

Kinderlos und Witwe werden

Gravierende Wenden kann ein Leben durch den Verlust nahe stehender Menschen nehmen. Während in unserer heutigen Gesellschaft meist Männer hilfloser auf den Tod ihrer Ehefrau reagieren als Frauen, wenn sie Witwen werden, war das von den sozial-geschichtlichen Gegebenheiten im Alten Israel eher umgekehrt. Der Erbesitz wird in männlicher Linie vererbt. Der Tod des Ehepartners wirkt sich daher für Frauen viel gravierender aus als für Männer: Sie

stehen, wenn es noch männliche Verwandte des Verstorbenen gibt, ohne Erbteil und daher in Kürze meist mittellos da. An Noomi, der kinderlos gewordenen Witwe, ist dieses Schicksal ablesbar. Auch hier hat Israel durch sein Recht eine Kompensation geschaffen, die aber die durch die Erbordnung vorhersehbare Wende in die Armut nicht verhindert, sondern durch liebespatriarchal gewährte Armenrechte sogar festschreibt. Wenn Gott selber sich als Anwalt der Witwen und Waisen vorstellt, so wird die Benachteiligung von Frauen beim Tod des Ehepartners zumindest auf



Christine Rieck-Sonntag
Aus dem Zyklus „Pas de deux“

theologischer Ebene zu kompensieren versucht: Bei Gott führt diese Wende nicht in den Abgrund der Armut, sondern in seine mit-seiende Geborgenheit.

Kinder bedeuten Zukunft

Bis heute bedeutet die Geburt eines Kindes für Frauen einen tiefgreifenden Einschnitt in ihr Leben als für Männer. Nicht nur, dass mit Schwangerschaft und Geburt der Eintritt ins Leben für Frauen massiv erfahrbar wird, sondern auch die immer noch primär an Frauen delegierte Versor-

gungsarbeit an Kleinkindern bewirkt eine nachhaltige Lebenswende vor allem in der weiblichen Biografie, die bei Wunschkindern überaus positiv erfahren wird. Bis heute unterziehen sich gerade Frauen belastenden und teils unwürdigen Prozeduren, um zu Kindern zu kommen. Im Alten Israel war dies nicht anders. Allein der Gebärtstret, der das Volk Israel begründet, ist auf seiner individuell-menschlichen Ebene ein Musterbeispiel dafür, welche Lebenswenden Kinder in einem Frauenleben bewirken können: Die fruchtbare Lea hofft mit jedem Kind, das sie ihrem Mann Jakob gebiert, auf seine Zuwendung (vgl. Gen 29,31ff.), dieser jedoch hängt seine Liebe an die unfruchtbare Rahel, die diese Liebe wegen ihres obsessiven Kinderwunsches nicht entsprechend zu schätzen vermag. Die Lebenswende, die die beiden Frauen und Schwestern wieder Gemeinsamkeit finden lässt, ist erst durch die Erfüllung des je eigenen Lebensziels möglich: Jakob bleibt bei Lea und Rahel gebiert einen Sohn (Gen 30,20ff.; 31,14ff.).

Bei ungeplantem Nachwuchs und mangelndem sozialen Rückhalt kann sich diese durch Kinder bewirkte Lebenswende aber auch katastrophal auswirken. In unseren Breiten sind zum Alleinerziehen gezwungene Mütter häufig durch soziale Isolation, durch den Verlust eines besseren Arbeitsplatzes bei höheren Ausgaben vom sozialen Abstieg bedroht. Bis noch vor einem halben Jahrhundert in unseren Landen und in anderen Regionen der Welt bedeutete ein ohne legitimen Vater zur Welt gebrachtes Kind für die Mutter die Lebenswende in die gesellschaftliche Unterhande. Dies thematisiert vor allem die Weisheit, wenn sie in irregulärer Elternschaft geborenen Kindern, die sonst im Alten Israel immer Glück bedeuteten, die Segensfunktion abspricht (Weish 3,16).

Gesicherter Lebensabend für Frauen

Der Tod eines Kindes ist bis heute für die Eltern meist ein nie ganz überwindbarer Schock und gibt fast immer eine Lebenswende an – vor allem, wenn es das einzige Kind ist (Sach 12,10). Dies hängt auch mit der Regelung der sozialen Versorgung in Alter und Krankheit zusammen. Die Kinder, im Besonderen die Söhne, auf die das Erbe übergeht, sind zur Versorgung der alten Eltern verpflichtet. Das letzte oder einzige Kind zu verlieren bedeutet für die Eltern

daher nicht nur ein Meer von Trauer, sondern ganz realistisch einem unversorgten und daher unbestimmten Lebensabend entgegenzusehen. Für Frauen erhöht sich damit das Risiko, nach dem Tod des Ehepartners zu verarmen und entrechtet zu werden, ungleich mehr als für Männer. So sind auch die Reaktionen von Frau zu verstehen, von denen in der hebräischen Bibel erzählt wird, wenn ein Kind im Sterben liegt. Sie versuchen alles, um dieses Kind zu retten und hoffen selbst über den Tod hinaus, dass es wieder lebendig wird. Die Frau aus Schunem, die nach langer Ehe mit einem alten Mann schließlich doch durch das Eintreten Elias noch ein Kind bekommt (2 Kön 4,8ff.), wendet sich mit unerschütterlichem Glauben an den Propheten und schenkt damit ihrem Sohn das zweite Mal das Leben.

Lebenswenden von Frauen als Deutung der Volksgeschichte

Die Prophetie hat die Lebenswenden in einem Frauenleben metaphorisch verarbeitet und das Schicksal Israels im Bild einer Frau gedeutet. Die Stadtpersonifikationen Zion/Jerusalem spiegeln alle in einem Frauenleben möglichen Stationen und Schicksale in einer einzigen „Biografie“ wider: Von den glücklichen Erfahrungen der freudig erwarteten Geburt, der behüteten Kindheit, über eine bejubelte Hochzeit und eine kinderreiche Ehe bis hin zu den Unheilswenden in einem Frauenleben, die durch Wittenschaft, Vertreibung aus dem Geburtsland durch Ehebruch oder Vergewaltigung, Misshandlung und Freiheitsberaubung verursacht sein können. Die meisten Texte sind so gestaltet, dass sie einen Abschnitt des Lebenswegs der als Frau personifizierten Stadt überblicken. Bei vielen Texten steht die Ankündigung der Unheilswende dabei am Ende. Die weibliche Biografie illustriert dabei die prophetischen Drohungen, die den Tat-Folge-Zusammenhang aufweisen. Die harten Bilder, die die Botschaft Gottes an sein Volk dafür verwendet, stehen manchmal am Rande obszöner Pornografie (vgl. z.B. Jer 2, 20ff.; Ez 16,23) und sind daher überaus ambivalent. Einerseits setzen sie die menschliche Wirklichkeit des Leidens an Untreue ins Bild und scheuen nicht einmal davor zurück, die abseitigen Phänomene patriarchaler Gesellschaften, Prostitution und Zuhälterei, als Bildgeber für die Gottesbotschaft zu verwenden (vgl. Jes 23,12ff. mit der Stadt Tyrus im Bild der

zwangsprostituierten Frau). Andererseits sind aber diese Bilder gerade für Frauen äußerst problematisch, da sie weibliche Sexualität als Promiskuität ins Bild setzen und daraus die Legitimation zu sexueller Gewalt in erschreckendem Facettenreichtum ableiten. Dass mit diesen Bildern aber tatsächlich gravierendste Lebenswenden von derart terrorisierten Frauen ins Bild gesetzt werden, daran kann vor allem für die Erfahrungen von Frauen als Kriegsoffer kein Zweifel sein. Verschweigen wäre wohl noch schlimmer.

Ein von Wenden erfülltes Leben

Es gibt aber auch Texte, die die Biografie von der Unheilssituation bis zum (wieder erwarteten) Heil weiter erzählen (vgl. z.B. Bar 4,5-5,9). Die berühmtesten dieser Texte sind wohl in Jes 40-66 zu finden. Der misshandelten, verstoßenen, verlassenen, verschleppten und kinderlos gewordenen Frau wird die Freudenbotin geschickt (vgl. Jes 40,9), die ihr ankündigt, dass sie ihre Kinder wiederbekommen, in Reichtum und Wohlstand leben wird (vgl. Jes 60) und ihre schützende Stadtmauer wie ein Edelsteinkollier um ihren Hals legen kann (vgl. Jes 54).

Gerade diese Texte, die das Volk und das Land in das Bild einer Frau setzen, zeigen anschaulich, dass Israel seine eigene turbulente Geschichte, die voll war von Heils- und Unheilswenden, in das Bild von *Frauenleben* setzt. Freilich ist das Grundbild das der Ehe zwischen dem in diesem Fall männlich gedachten Gott und seinem Volk. Aber die Sozialgeschichte, die durch die Texte hindurch noch greifbar wird, zeigt auch, dass Frauen häufigeren und einschneidenderen Lebenswenden unterworfen waren als Männer – und bis heute wohl noch immer sind.

Irmtraud Fischer ist seit 1997 ordentliche Professorin für Altes Testament und Theologische Frauenforschung an der Universität Bonn. 1988 Promotion, 1993 Habilitation, Gastprofessuren in Marburg/Lahn, Bamberg, Wien und Jerusalem. Vor wenigen Wochen ist ihr neuestes Buch, der konsequent feministisch gearbeitete Kommentar zum Rut-Buch im Herder-Verlag erschienen.